

Casimir Bumiller

**Eröffnung der Ausstellung „Mäzene, Sammler, Chronisten“
Meßkirch, 15. Juli 2012**

Wie muss man sich das eigentlich vorstellen, meine Damen und Herren?

Da hockt ein gestandener Reichsgraf Abend für Abend bei flackernder Kerze in seiner Studierstube oder in der Kanzlei und schreibt sich die Finger wund an einer unendlichen Geschichte. Ein adliger Landesherr als Schriftsteller? Ja, hat der Mann nichts Besseres zu tun? Da muss doch eine feudale Adelswirtschaft organisiert werden, Einkünfte müssen verwaltet, versorgt und vermarktet werden. Das Mühlenwesen, die Wasserwirtschaft, die herrschaftlichen Betriebe, Ziegeleien und Glashütten wollen beaufsichtigt sein. Da muss eine moderne Landesherrschaft etabliert und die Autorität des Landesherrn durchgesetzt werden, damit die Untertanen nicht allzu frech werden. Wo man doch weiß, dass die Meßkircher nicht gut tun! Zu diesem Zweck muss das Gerichtswesen auf Vordermann gebracht werden, damit man die Diebe, Totschläger, Spieler, Gotteslästerer, Hurer, Ehebrecher und säumigen Steuerzahler in Schach halten und angemessen bestrafen kann. Das erfordert neben einem funktionierenden Verwaltungs- und Justizapparat auch den Einsatz und die volle Präsenz des Landesherrn, der im Übrigen auch „außenpolitisch“ in Erscheinung treten muss: Reisen nach Rottweil zum Hofgericht, nach Augsburg auf die Reichstage und nach Konstanz zum Bischof stehen beispielsweise auf der Agenda.

Aber nein, der Herr Graf schreibt Geschichten. Geschichten von Teufeln und Gespenstern, von Mördern und Totschlägern, von gotteslästerlichen Pfarrern und räsonnierenden Hofnarren. Er, der gänzlich zurückgezogen an Hochzeitstafeln sitzt oder völlig humorlos Delinquenten am Galgen vor der Stadt aufknüpfen lässt, sammelt zum Zeitvertreib lächerliche Schwänke zum Schenkelklopfen von dummen Bauerntölpeln, schlüpfrige Zoten von aus der Rolle gefallenen Standesgenossen und nachdenkliche Exempel aus dem prallen Füllhorn des Lebens. Graf Froben Christoph von Zimmern schreibt vom Aufstieg und Niedergang adliger Geschlechter in Schwaben. Auch vom Straucheln und Wiedertrittfassen seiner eigenen Familie.

Sein Thema ist, auf eine griffige Form gebracht, das des Glücksrads: „des einen Unglück des andern Glück“. Er weiß, wovon er spricht: Seine eigene Familie hat gerade einen tiefen Fall überstanden und erscheint jetzt, Mitte des 16. Jahrhunderts, von Fortuna endlich wieder einmal begünstigt: Froben im Glück, der Chronist als personifizierter Höhepunkt seiner Familiengeschichte. Ob es ihm gelegentlich abends im Herbst, wenn sich die Ablachnebel bedrohlich vor die Butzenscheiben seines Studios schoben, geschwant hat, dass es nach ihm auch wieder eine Abwärtsbewegung geben könnte: eine Krise, einen Niedergang, vielleicht gar das Ende seines Geschlechts?

Nur nicht daran denken, wo doch der Chronist gerade Oberwasser hat: Die Familie seit 1538 in den Grafenstand erhoben, das gesamte Familienerbe in einer Hand: in seiner Hand. Der Graf, aus der Enge und den Abgründen seiner Familiengeschichte befreit, denkt an Höheres: ein Schloss will Graf Froben bauen. Keines wie seine Standesgenossen, die Helfensteiner oder die Fürstenberger, denen die Gemäuer wieder zusammenfielen, kaum dass sie zur Dachtraufe hochgezogen waren. Kein Luftschloss will er bauen, sondern ein Schloss, wie es hierzulande noch keiner seiner Standesgenossen in Angriff genommen hat, ein Schloss, wie man sie jetzt in Frankreich und Italien allenthalben baut. Einen kastellartigen Bau, wie ihn die norditalienischen Tyrannen liebten, aber einen, in dem der Antagonismus von Tyrannis und Humanismus aufgehoben erscheint. Im Mai 1557 ist Grundsteinlegung. Mehrere Jahre ist der Bauherr absorbiert von den Planungen, von der Organisation der Baumaßnahmen. Erst danach kann er sich, jetzt in einem angemessenen Ambiente, einem zukunftsgerichteten architektonischen Rahmen, verstärkt dem Fortgang seiner Familiengeschichte widmen, die ihn bis zu seinem frühen Tod 1566 in Beschlag nehmen wird.

Wie kommt ein Mensch dazu, ein solches – ja man muss sagen: Jahrhundertwerk in Angriff zu nehmen? Mehr noch: Was treibt einen Menschen an, eine Autobiographie zu verfassen? Denn die Zimmerische Chronik, von der hier die Rede ist, ist über ein Viertel ihres Umfangs die Autobiographie Graf Froben Christophs, sein eigene Lebensgeschichte. Dabei versteckt sich der Verfasser so geschickt hinter der dritten Person, dass es der Forschung erst sehr spät gelungen ist, Froben Christoph überhaupt als Autor zu erkennen. Die moderne Autobiographieforschung hat heraus

gearbeitet, dass sich hinter dem Bedürfnis und dem Drang, ein solches Selbstzeugnis zu verfassen, häufig ein einschneidendes krisenhaftes Ereignis in der Familiengeschichte verbirgt, z.B. der als bedrückend erfahrene Tod eines nahen Verwandten oder aber eine persönliche Kränkung oder Infragestellung, ein Legitimationsdruck, der einen Autor zur Klarstellung, zur Rechtfertigung seines Lebens drängt. Auf die Zimmerische Chronik scheinen übrigens beide Voraussetzungen zuzutreffen. Auf's Ganze der Familiengeschichte bezogen verarbeitet Froben Christoph den großen „Unfall“ seiner Familie: die Achterklärung seines Großvaters Johann Werner durch Kaiser Friedrich III. im Jahr 1487. Diese Achterklärung, verbunden mit dem Verlust der Herrschaft Meßkirch, wurde in der Familie als schweres kollektives Trauma erfahren: als Angriff auf die Familienehre und als Infragestellung ihrer Nobilität. Die Zimmerische Chronik liest sich so betrachtet als eine einzige groß angelegte Rechtfertigungsschrift und als geradezu zwanghaft vorgetragener Nachweis einer uralten, makellosen und hochkarätigen Herkunft der Familie, die von Kaiser Friedrich völlig zu Unrecht aus der Bahn geworfen wurde. Bei der Verarbeitung dieses Familientraumas profitierte Froben Christoph übrigens von der Zeitzeugenschaft seines Onkels Wilhelm Werner, der, selbst ein leidenschaftlicher Genealoge und Historiker, seinem Neffen die Fakten der Ereignisse um 1500 und vermutlich auch deren Deutung lieferte.

Aber Froben Christoph hatte auch einen zutiefst persönlichen, in seiner eigenen Lebensgeschichte begründeten Anlass für seine Arbeit an der Familiensaga. In den Jahren um 1550 trat in der zimmerischen Geschichte ein Generationenwechsel ein, der Froben Christoph zum Senior und Regenten in der Herrschaft Meßkirch machte. 1549 starb sein Vater Johann Werner, ein Jahr später die Mutter. Mit dem Vater verband Froben Christoph ein überaus gestörtes Verhältnis, eine Hassliebe, die nicht zuletzt daraus rührte, dass der Vater die Mutter verstoßen hatte und sein Leben zeitweilig mit einer Konkubine teilte, deren Kinder vom Vater üppig versorgt wurden. Froben Christoph, der bei den Großeltern in Franken aufgewachsen war und den leiblichen Vater erst mit 12 Jahren kennenlernte, fühlte sich von diesem abgelehnt. Der Tod des Vaters, den er hasste, und der Mutter, mit der er Mitleid verspürte, in kurzer Zeit 1548/48, kann beim Sohn durchaus eine persönliche Krise hervorgerufen haben, die seine Arbeit an der Familiengeschichte beflügelte. Die Forschung vermutet, dass Graf Froben Christoph tatsächlich in diesen Jahren um 1549/50 mit

der systematischen Niederschrift der Chronik begann. In diesem Schlüsseljahr lagen aber nicht nur Tod und Trauer in der Luft, im Jahr 1549 wurde auch Frobens einziger Sohn Wilhelm geboren, was einen gewaltigen Motivationsschub in Richtung Aufbruch und Zukunft bedeutete. Vergangenheitsbewältigung und Zukunftsgestaltung gingen Hand in Hand.

Der Tod des Vaters brachte Froben Christoph die Herrschaft vor Wald ein, wenige Jahre später nach dem Tod des Onkels Gottfried Werner 1554 trat Froben Christoph auch das Erbe der Herrschaft Meßkirch an. Der Abtritt der älteren Generation bewirkte bei Froben Christoph einen ungeahnten Schub an kreativer Energie. Er brannte in den kommenden Jahren mit seinem Schlossbau und mit der Arbeit an der Zimmerischen Chronik ein solches Feuerwerk schöpferischer Genialität ab, dass einen das Gefühl beschleicht, Froben habe sich mit diesen Schöpfungen so sehr verausgabt, dass er anschließend erschöpft sein Haupt zum Sterben bettete. Mit der Familienchronik überwand Froben Christoph das kollektive Trauma seines Geschlechts, er trat damit aus dem Schatten der alten Gespenster und errichtete zugleich im Meßkircher Renaissanceschloss seinen Nachkommen die adäquate Bühne für eine glanzvolle Zukunft. Man kann diese Eruption kreativer Glanzleistungen kaum anders deuten kann als einen Akt persönlicher Renaissance: als die Wiedergeburt eines ungeliebten und zurückgesetzten Kindes aus dem Verlangen nach Unsterblichkeit. Ohne zu ahnen, dass sein Geschlecht schon 30 Jahre nach seinem Tod aussterben sollte, hat Graf Froben Christoph von Zimmern mit seinem Schloss und mit seiner Familienchronik sich und seine Familie vor dem Vergessen bewahrt, sprich: unsterblich gemacht.

Wenn man die Zimmerische Chronik in diesem Sinne deutet, wird deutlich, dass dieses schwergewichtige Dokument südwestdeutscher Geschichte ein Werk zutiefst persönlicher, d.h. subjektiver Verarbeitung ist. Sie als objektive historiografische Quelle zu benutzen, ist zumindest problematisch, auch wo sie authentische Quellen überliefert. Deren Zuverlässigkeit gehört in jedem Fall auf den Prüfstand quellenkritischer Überprüfung. Die Germanistik legt uns sogar nahe, die Zimmerische Chronik als einen vorwiegend literarischen Text zu verstehen. Das bedeutet aber: Wir müssen, wenn wir bisher unser Wissen um die Geschichte der Familie der Grafen von Zimmern weitgehend aus der Zimmerischen Chronik bezogen haben,

dies künftig hinterfragen und zusätzliche unabhängige Quellen erschließen, die ein objektiveres Bild der Familiengeschichte erlauben. Wir müssen uns trotz aller Wertschätzung für die Chronik ein Stück weit von ihr emanzipieren. Einen solchen Weg haben die Herausgeber des Katalogs, der heute zur Ausstellung vorgelegt und vorgestellt wird, eingeschlagen. Eine besondere Quellengattung, die uns von den Erzählungen, Deutungen und Irreführungen der Zimmerischen Chronik unabhängig macht, sind die materiellen Überreste aus der kulturellen Hinterlassenschaft des zimmerischen Geschlechts. Die Ausstellung „Mäzene, Sammler, Chronisten“ führt diese weit verstreuten Überreste zusammen - sinnbildlich demonstriert in der Rekonstruktion des berühmten Hochaltars des Meisters von Meßkirch von 1538 - und erzählt die Geschichte des Hauses Zimmern aus dem Blickwinkel der musealen, archivalischen und bibliophilen Hinterlassenschaften der Grafen von Zimmern. Auch da hält die Ausstellung ein sehr symbolkräftiges Exponat bereit: die sogenannte Zimmernsche Anamorphose des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern. Dieses Bildwerk gibt, was es zu zeigen hat, erst preis, wenn wir uns ihm aus einer bestimmten Perspektive nähern. Das heißt, die vor mehr als 400 Jahren ausgestorbenen Grafen von Zimmern verlangen uns bis auf den heutigen Tag eine gewisse Anstrengung ab, wenn wir verstehen wollen, was sie uns zu sagen haben. Erst dann, wenn wir als Geschichtsforscher diese Botschaft verstanden haben werden, erhalten wir die Chance, den „Zimmern-Code“ zu knacken. Aber was erzähle ich Ihnen da eigentlich? Das müssen Sie selbst gesehen haben! Ich wünsche Ihnen beim Betrachten der Objekte aus der Geschichte der Grafen von Zimmern manche unerwartete Erkenntnis, der Ausstellung insgesamt aber eine gute Resonanz.